

Ausbildungsinhalte und praktischer Berufsalltag

Fast acht Jahre ist es her, seit ich im April 1979 den Studiengang 'Integrierte Abschlußphase' - den Ehemaligen besser bekannt und geläufig als IAP - mit dem Diplom (Schwerpunkt Landschaftsplanung) beendete. Zeit genug, um die bisherige Berufspraxis einmal Revue passieren zu lassen vor dem Hintergrund, wie sich die Ausbildungsinhalte des Studiums der IAP in den Berufsalltag haben einbringen lassen bzw. welche Defizite auftraten/auftreten.

Analog zu meinem beruflichen Werdegang möchte ich meine Überlegungen in zwei Abschnitte gliedern.

1. Zur Situation nach Abschluß des Studiums als (lohnabhängiger Angestellter)

Mit der Anstellung in einem freien Planungsbüro kam die Konfrontation mit einer Arbeitsteilung, die sich weniger nach inhaltlichen Aspekten richtete, sondern vielmehr über die Wirtschaftlichkeit (des) der Projekte(s) und die effektive Kapazitätsauslastung begründet war. Nicht zu unterschätzen - gerade in Hinblick auf meine planerischen Ambitionen - war das relativ technokratische Planungsverständnis der zuständigen 'Macher'. Es stellte sich schnell heraus, daß bei den Planungen weniger Inhalte als vielmehr die Grafik ("top designed") dominierte. Allerdings wollten meine Brötchengeber mit meiner Anstellung wohl auch mal testen, was denn ein Kasseler Absolvent so drauf hat, ob er überhaupt in einem solch renommierten Büro einsatzfähig ist und weiß, was ein 6 B ist.

Mit der Übernahme eines Projektes als verantwortlicher Bearbeiter (nach Ablauf der Probezeit, versteht sich) kamen unter uns Planerkollegen auch inhaltliche Diskussionen in die Gänge. Die Umsetzung des Hochschulanspruchs ('Kasseler Schule') ließ sich dann auch in Ansätzen in einigen Projektergebnissen erkennen, wie beispielsweise die Formulie-

zung der Zielvorstellung des Planers, die Bewertung der Folgewirkungen und -lasten auf unterschiedlichen Ebenen oder die Bestimmung des Mit- teileinsatzes zur Vermeidung bzw. Verminderung bereits formulierter Folge- lasten der jeweiligen Planungsvorgaben. Das alles, wie gesagt, in aus meiner Sicht hoffnungsvollen Ansätzen. Denn leider gab es zu jedem Pro- jekt noch den jeweiligen Auftraggeber und die jeweiligen zu beteiligen- den Behörden, die mit ihren üblichen Sachzwängen so manches "progres- sive" Ergebnis mit Kompromißformeln zudeckten.

Rückblickend möchte ich jedoch die vielleicht etwas kühne Behauptung wagen, daß sich als Folge des eingebrachten problemorientierten Denk- ansatzes Marke Kassel ein Entwicklungsprozeß in Gang gesetzt hat, der das ursprünglich konservativ-technokratische Denken etwas zurückge- drängt hat. Aufgrund noch bestehender persönlicher Kontakte kann ich die heutige Situation noch in etwa verfolgen.

2. Zur Situation nach dem Schritt in die Selbständigkeit

Die Zeit als Mitarbeiter eines freien Planungsbüros hat sowohl positive als auch negative Erfahrungen gebracht. Mit dem Schritt in die Selb- ständigkeit verband ich die Erwartung, ohne z.T. nervende Diskussionen mit einem Chef die an der Kasseler Schule orientierten Planungsinhalte an den 'Mann', sprich Auftraggeber zu bringen. Aus der bisherigen Arbeits- erfahrung heraus hat sich diese Erwartungshaltung weitestgehend bestä- tigt. Die Einschränkung, die in der Formulierung 'weitestgehend' liegt, resultiert aus den immer technokratischer werdenden Vorstellungen der Auftraggeber bzw. aus den real existierenden Gesetzesvorgaben/Vertrags- inhalten für die Projekte (wie beispielsweise das Landschaftsgesetz Nordrhein-Westfalens).

Neben den fachlich-inhaltlichen Fragestellungen haben mit der Selb- ständigkeit aber auch andere Fragen einen gewissen Stellenwert erhalten, worüber ich mir vorher eigentlich kaum Gedanken gemacht habe. Mit dem Auftreten dieser Fragen habe ich mich dann allerdings auch gefragt, in- wiefern ich im Einzelfall auf die Ausbildung zurückgreifen kann.

Damit das nicht zu langatmig wird (wozu gibt es denn anschließend eine Diskussion?) möchte ich die Punkte einfach mal stichwortartig auflisten:

- Büroorganisation (Steuer, Buchführung, Haftung etc.),
- Aquisition oder: wie komme ich zu einem Auftrag (Ansprechpartner, Problem des 'Newcomers' etc.),
- Honorarberechnung (HOAI, Nebenkostenermittlung etc.),
- Vorstellung und Präsentation von Planungsergebnissen vor Auftraggebern/beteiligten Behörden/Ausschüssen,
- EDV-Kenntnisse und Einsatzmöglichkeiten (hauptsächlich im Bereich Objektplanung/Ausschreibung),
- Wirtschaftlichkeit der Büroführung.

Wenn man von der Planertätigkeit leben will/muß (möglicherweise einschließlich Familie), lohnt es sich, über letztgenannte Aspekte nachzudenken. Dieses Nachdenken muß nach meiner Erfahrung den technischen Mitteleinsatz unbedingt miteinbeziehen.

Unabhängig von der Verwertbarkeit der Hochschulausbildung haben sich mit der praktischen, selbständigen Tätigkeit einige Probleme herauskristallisiert, die ich zum Abschluß meiner Überlegungen kurz anreißen möchte. Ich nehme an, daß der eine oder andere Planerkollege mit diesen Dingen bereits ebenfalls konfrontiert worden ist:

- Unterbietung der HOAI, was zunächst eine Wettbewerbs-Verzerrung darstellt, letztendlich jedoch über das Preis-Leistungs-Verhältnis eine Qualitätsminderung der Planung sowie einen Verdrängungsprozeß unter den Planungsbüros zur Folge hat.
- 'Eindringen' anderer Fachrichtungen in die Landschaftsplanung, wie z.B. Geografen, Biologen, Stadtplaner u.a.. Neuestes Beispiel hierfür ist die Stellenausschreibung der Stadt Marburg, die einen Stadtplaner sucht, der u.a. für die Erstellung des Landschaftsplanes verantwortlich zeichnen soll.
- Ablehnung eines Planungsauftrages aus inhaltlichen Gründen - ja oder nein? Als Angestellter eines Büros kann man sich nach meiner Erfahrung nur schwerlich der Bearbeitung eines Projektes entziehen (vielleicht durch Krankheit, Kuraufenthalt u.ä.). Wie ist das aber als freier Planer? Ich persönlich sehe drei Möglichkeiten, einen nicht tragbaren

Auftrag abzulehnen:

- a) mündlich/schriftlich inhaltlich begründete Ablehnung mit der Folge, daß von diesem Auftraggeber in Zukunft keine Anfrage mehr zu erwarten ist,
- b) Geltendmachung eines zeitlichen/personellen Engpasses, der eine qualifizierte (soweit man bei einem solchen Projekt davon sprechen kann!) oder termingerechte Bearbeitung nicht gewährleistet; auch das kann den 'Verlust' des Auftraggebers zur Folge haben,
- c) Abgabe einer überhöhten Honorarforderung.

Aspekte der Diskussion

Die Diskussion im Anschluß an die Beiträge von Volker Schroeder und Wolfgang Becker kreist um die Inhalte des Praxisbezugs und um das Projektstudium.

Praxisbezug, so wird gewarnt, darf nicht zur Praxisanpassung herunterkommen. Dies würde zu einer unverantwortlichen Niveausenkung führen.

Nach wie vor ist die Hochschule der Ort, wo innerhalb eines gewissen Schutzraums inhaltliche und ethische Anforderungen an das berufliche Selbstverständnis entwickelt werden können und müssen, die über bloßes technokratisches Management hinausweisen. Zugleich muß das ethisch begründete berufliche Selbstverständnis fachlich so fundiert sein, daß es vom Wind der Praxis nicht gleich umgepustet werden kann. Wer verändern will, muß die überzeugenderen inhaltlichen Argumente haben.

Virtuosität auf dem Klavier der Verfahrensmechanismen und Verwaltungsvorschriften hat demgegenüber vielen Wortbeiträgen von AbsolventInnen zufolge eher nachgeordnete Bedeutung und erweist sich, wenn sie inhaltsleer bleibt, als bloße Scheineffektivität.

Karl-Heinz Hülbusch betont, es könne auch nicht Aufgabe der Hochschule sein, auf einzelne Praxisfelder hin auszubilden. Der eine will in eine Behörde und braucht Verwaltungswissen, die andere will ein Büro aufmachen und wissen, wie sie das organisiert. Ein dritter will zum BUND und eine vierte in die Forschung. Die Lebenswege sind so unterschiedlich und die eigene Zukunft ist so eine unbekannte Größe, daß gar nicht auf alles vorbereitet werden kann, was im Beruf an Möglichkeiten drinsteckt. Wenn nun aber die Hochschule nur für einen Teil der späteren Tätigkeit ausbilden kann, ist die Frage, wo kommt der Rest her. Und da geht es eben um das exemplarische Lernen und um die Entwicklung einer Haltung im Sinne eines beruflichen Ethos.

Heidbert Bäuerle verweist in diesem Zusammenhang auf mehrere Aspekte:

- Für LandschaftsplanerInnen sei die praktische Vorbildung im Garten- und Landschaftsbau oder in einem anderen Ausführungsbereich ganz wichtig. Wer diese Praxis einmal über 2 Vegetationsperioden hinweg kennengelernt habe, könne später zahlreichen Ärger, Ballast und viele Fehlentscheidungen vermeiden.
- In der Praxis brauche man die Fähigkeit, sich ständig in neue Probleme einzuarbeiten. Kleine Büros akquirieren ja die unterschiedlichsten Aufträge, vom Treppenbau bis zum Landschaftsrahmenplan. Sie können es sich gar nicht leisten, einen Auftrag abzulehnen. In der Ausbildung an der Hochschule brauche man insofern eine breite Grundlage und es müsse die Fähigkeit erworben werden, sich immer wieder neu in Probleme einzuarbeiten.
- Wie man ein Büro organisiere, die Wirtschaftlichkeit und so, da müsse man einfach reinspringen, da müsse man auch jeden Tag ganz anders reagieren. Ansonsten stehe er als Freiberufler auch heute noch auf dem Standpunkt: er mache nicht jeden Auftrag, er grüne kein Atomkraftwerk ein und er mache auch keinen landschaftspflegerischen Begleitplan für eine Panzertrasse. Von solchen Aufträgen sei die Existenz eines Landschaftsplaners nicht abhängig. Und wenn junge Kolleginnen und Kollegen aus Kassel mit solch einem Selbstverständnis in die Büros kommen und dort engagiert mitarbeiten, dann tue das der Praxis sehr gut.

In der Diskussion um das Spannungsfeld zwischen breiter Grundausbildung und jeweils aktueller Einarbeitung in ein konkretes Thema wird auch das Problem der wachsenden Konkurrenz für Landschaftsplaner durch Stadtplaner, Biologen und Geographen angesprochen. Teilweise, so wird gesagt, müsse die Profession der Landschaftsplaner sich diese Konkurrenz selbst zuschreiben. Man habe sich um einige Probleme eben selber nicht intensiv genug gekümmert. Auch schmücke man sich ja ständig mit hereingeholten Spezialisten. Aber was diesen Spezialisten oft fehle, sei eben der Blick auf die Bedürfnisse, die die Menschen im Hinblick auf Freiräume, Landschaft und Natur haben.

Fazit: die Verbesserung des Projektstudiums sei eine nach wie vor aktuelle Forderung. Die Kasseler Schule bietet dafür einen richtigen und sinnvollen Ansatz, bewußt anders als an anderen Universitäten. Umso bedauerlicher seien die wachsenden Tendenzen, auf reine Vermittlung von Handwerkszeug und Rezepten abzudriften. Die Arbeit der LandschaftsplanerInnen aber wird nicht dadurch inhaltlich besser, wenn sie formal besser wird.



Die Liebe zur Landschaft
 Teil I:
 Natur in Bewegung